

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 71 (1984)
Heft: 2

Artikel: Das Schülerrecht auf Auswendiglernen
Autor: Iten, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schülerrecht auf Auswendiglernen

Andreas Iten

Der Titel dieser Betrachtung, die als Diskussionsbeitrag gedacht ist, sollte genauer heissen: Das Schülerrecht auf Teilhabe an Sprachkunstwerken. Die Aneignung von bedeutenden Gedichten und Prosatexten ist in vielen Fällen mit Auswendiglernen verbunden. Darum wählte ich den obenstehenden Titel, der freilich auch irreführen kann.

Kulturelle Defizite

Umfragen und Gespräche mit Eltern, Lehrern und Kindern zeigten mir, dass das Auswendiglernen von Gedichten ausser Kurs gekommen ist. Eine Deutschlehrerin eines Seminars antwortete mir auf die Frage, wie sie es bei ihren Schülern mit dem Auswendiglernen halte, knapp und klar, es würde ein Sturm der Entrüstung auslösen, wollte sie eine solche Forderung stellen. Das beweist, dass das Einprägen von Sprachkunstwerken nicht mehr selbstverständlich ist, im Gegenteil zu den Ausnahmeforderungen gehört. Ich kenne Kinder, die keinen Vers eines bedeutenden Gedichtes auswendig hersagen können, und sogar das «Vater unser» gehört nicht mehr zu den abfragbaren Texten, die überall präsent sind.

Das sind die Fakten, die mir zu Ohren gekommen sind. Es geht mir nun nicht darum, Vorwürfe zu erheben, vielmehr gebe ich in diesem Artikel meiner Erschrockenheit über den Befund, dass bedeutende Texte aus dem Bewusstsein der Kinder verschwinden, Ausdruck und behaupte, dass sich darin ein grosser kultureller Verlust, ein Defizit bekundet.

«Ich sehe überall Leben»

Luise Rinser schrieb in einem Aufsatz mit dem Titel «Ich sehe überall Leben»: «Als Kind hatte ich ein «Poesiealbum», in das alle Verwandten und Bekannten einen Sinnspruch schreiben mussten. Ich war dreizehn Jahre alt, als mir mein Geschichtsprofessor in dieses Album den Goethe-Vers schrieb:

*Wenn du das nicht hast
dieses Stirb und Werde,
bist du nur ein trüber Gast
auf dieser schönen Erde.*

Dieser Spruch ist mir im Laufe meines Lebens zu einer Art Mantra geworden. Es hat seine Kraft bewahrt, es hat sich mir bewährt: das Leben ist nicht sehr behutsam mit mir umgegangen und hat mir viele Abschiede, viele Wandlungen, viele Tode abverlangt. Ich kann mir vorstellen, wie in jedem Augenblick Zellen meines physischen Leibes absterben, während neue sich bilden. Ich kann mir ebensogut vorstellen, wie sich meine «Seele» unaufhörlich verändert durch neue Sinneseindrücke und Erkenntnisse. Ich weiss, dass ich, unaufhörlich sterbend, unaufhörlich auferstehe.» Das Mantra ist eine Art Opferspruch, ein wichtiger Text, der Lebenshilfe gibt. Als Formel wird es in verschiedenen Religionen meditiert. Goethes Vers vom «Stirb und Werde» wurde der Dichterin zu einem solchen sinneröffnenden Text, zu einem stillen Begleiter, der in all den schwierigen Tagen abrufbar war.

An Gerede fehlt es nicht

Es fehlt in unserer Zivilisation nicht an der Vermittlung von Sprachgut, auch in der Schule nicht. Reden, Gedankenaustausch, Gruppengespräch, Kommunikation aller Art, lebenskundliche Plauderei, Anhören von Fernsehproduktionen usw. sind zu einem Bestand des Unterrichts geworden. Die geforderte Demokratisierung hat die Worte zu wohlfeilen Münzen gemacht. Der sogenannte hinterfragende Unterricht kennt kein «Heiligtum» mehr, das man nicht bereden soll. Wir leben in einer Welt, in der die Sprache von uns Besitz ergriffen hat. «Für all die banalen Worte, die uns erreichen, ist die Bedeutung je schon in uns vorgebildet in unserem Besitz. Sie erregen in uns nur mehr sekundäre Gedanken, die ihrerseits sich in andere Worte übertragen, die keinerlei wirkliche Ausdrucksleistung von uns mehr

verlangen, wie es zu ihrem Verständnis auch bei unseren Zuhörern keiner Mühe bedarf.»¹ Gerade hier müssen unsere Überlegungen ansetzen, denn die Sprache ist jenes «Haus», in dem wir mit allem, was wir sind, wohnen. Wenn wir in einem Sprachhaus wohnen, das nurmehr aus Gerede besteht und das Gedanken auslöst, die minderrangig sind, dann bleibt auch unser Leben belang- und bedeutungslos. Sprache und Denken umschliessen einander. Aller Sinn ist «eingelassen ins Wort und das Wort selbst ist die äussere Existenz des Sinnes».²

Worte – «Burgen des Denkens»

Merleau-Ponty, den ich zweimal zitiert habe, sagt in seinem Buch zurecht, dass sinnstiftende Worte «Burgen des Denkens» sind. Bedeutende Gedichte und Prosatexte sind – Weisen, wie Gedanken gegenwärtig sind. Sie sind – Leib des Denkens, – Umkleidung der Gedanken. Daraus ergibt sich wie von selbst die Schlussfolgerung, dass jeder Mensch mit solchen «Burgen des Denkens» ausgerüstet werden sollte. So könnte er auch einen Damm gegen die Vermassung und die Gleichschaltung errichten und sich gegen die Auslieferung an die Massenkommunikation verteidigen.

Erfahrungs- und Realitätsverlust

Hermann Lübke³ weist in seiner Analyse unserer Zeit darauf hin, dass die Dynamisierung und das Tempo des sozialen Wandels zu einem rapiden Verlust an Erfahrung geführt haben. Die eigene Erfahrung falle, weil morgen schon teilweise überholt sei, was heute gelte, als Basis für die Urteilsbildung weg. Die Erfahrungsverluste seien gravierend. Die Realitäten würden verzerrt. Damit einher laufe ein Schwund an Traditionen und an Zukunftsgewissheit. Früher selbstverständlich geltende Orientierungsmuster trügen den Menschen nicht mehr. Darauf reagiere die Gesellschaft mit der Verschulung unserer Lebenswelt. Aber auch hier stosse man zunehmend auf warnende Stimmen, denn der zunehmenden Schulung stehe ein abnehmender Grenznutzen gegenüber. Mehr Schule sei in der Ver-

gangenheit nötig gewesen; aber inzwischen merke man, dass immer mehr Schule immer weniger nützlich sei.

Die Schule weiss denn auch auf die Phänomene wie Sinnkrise, Schwund an Tradition und Realitätsverlust, Mangel an Werthaltungen keine Antwort. Sie häuft wohl das Orientierungswissen im technisch-zivilisatorischen Bereich an; ein Wissen, das zweifellos notwendig ist, das aber aus ganzheitlicher Sicht die tieferen humanen Probleme nicht löst. Wenn Pädagogen von der Gefahr sich «ausbreitender Verödung» sprechen, dann kann Abhilfe nicht durch das weitere Anhäufen von Schulwissen erfolgen. Vielmehr geht es darum, neue Wege zu finden, wie der Schüler zu «Wissen als Besitz und Teilhabe» kommt.⁴ Dabei sind diese neuen Wege nicht so neu, sie wurden nur vergessen oder moderneren Methoden geopfert.

Es kann sich hier nun nicht darum handeln, eine im guten Sinne konservative Bildungspolitik⁵ zu skizzieren. Vielmehr will ich darlegen, warum ich zur Forderung komme, es gebe ein Schülerrecht auf Teilhabe an Sprachkunstwerken.

Schulische Wissenshorizonte

Die Schule ist ein Instrument unserer Gesellschaft. Sie hat ein Wissen zu vermitteln, das die Absolventen fähig macht, sich im Berufsleben zurechtzufinden und sich gesellschaftlich einzupassen. Dazu hilft das Orientierungswissen. Das ist nur ein Teil ihrer Aufgabe. Ein anderer besteht im Vermitteln von Deutungswissen. Dieses Deutungswissen sollte den Heranwachsenden fähig machen, den tieferen Sinn des Lebens auszuloten und dem Leben Gehalt zu geben. Orientierung und Deutung genügen freilich noch nicht für die glückliche Gestaltung des Lebens. Es bedarf auch der Verantwortung und der Bindung. Die Schule hat also auch Verantwortungs- und Bindungswissen mit auf den Weg zu geben und die Schüler zu befähigen, sie anzuwenden.

Damit ist skizziert, dass die Schule einen umfassenden Auftrag der Menschenbildung hat. Ich beschäftige mich in der Folge mit der Vermittlung von Deutungswissen und komme zurück zu den Sprachkunstwerken.

Aufbau der inneren Bilderwelt

«In jedem Menschen formt sich im Gange seines Lebens eine innere Bilderwelt, die sein persönliches Eigentum und sein Geheimnis ist». ⁶ Die Schule (und selbstverständlich nicht nur sie) leistet einen grossen Anteil am Aufbau der inneren Bilderwelt des Menschen. Dabei greift sie auch auf sprachprägende Texte zurück. In ihnen sind Grund- und Grenzsituationen des Lebens, allgemeinmenschliche Erfahrungen wie «Angewiesensein auf andere Menschen, Bedrängnis oder In-Anspruchgenommen-Sein durch andere Menschen, Geschlechtsreife und Sehnsucht nach dem Partner, Selbstfindung und Vereinsamung, Unterworfenheit dem leiblichen Dasein und dem Tode, Spannungen innerhalb des eigenen Wesens» ⁷, aber auch Erfahrungen der Wandlung, der Bedrohung, des Untergangs, des Übergangs des Menschengeschlechts verarbeitet, mustergültig formuliert und sprachlich kunstvoll ausgedrückt. Dichter, Denker, Propheten, Philosophen, Staatsmänner, der Volksmund u.a. haben diese überzeitlich gestaltet. Darum bergen Sprachkunstwerke die Schätze der Menschheitserfahrung. Sie fordern den Geist heraus. Sollen sie aber Eingang finden in die Welt der inneren Bilder, so müssen sie durch Lernprozesse angeeignet werden. Und ohne Auswendiglernen geht das nicht. Man kann an diesen Sprachkunstwerken nicht nur ein bisschen herumreden und heruminterpretieren. Wenn sie «Eingang finden sollen in die Welt der inneren Bilder» ⁸, so braucht es einen personalen und freien Akt der Aneignung. «Dann aber, wenn das künstlerisch gestaltete Bild in die innere Bilderwelt eingereicht ist, gehört es der den personalen Akten immer schon vorgegebenen Innerlichkeit an, und seine Gehalte wirken im Bewusstsein und Unbewussten.» ⁹ Und darauf kommt es an. Durch die Aneignung wird die «Burg des Denkens» errichtet.

Sinnerschliessende Bilder

Texte dieser Art beinhalten sinnerschliessende Bilder. Ich denke an Goethes Vers, den Luise Rinser als Leitspruch und als Bild der Sinndeutung auf dem Lebensweg begleitete. Jeder Mensch begegnet im Laufe des Lebens

Sprachkunstwerken, die ihm besonders wichtig sind, weil sie eine wesentliche Erfahrung seiner Existenz formuliert haben. Es ist Aufgabe der Schule, die Kinder an solche Texte heranzuführen, damit sie auswählen können, was ihnen besonders hilft. Aber es müssen grosse Texte aus der Menschheitsgeschichte sein, die als solche schon über Jahre und Jahrhunderte Bestand hatten. Dazu gehören verschiedene Bibelstellen, Psalmverse, das Vater unser, Fabeln, Texte griechischer Denker, aber auch solche aus unserem Kulturkreis. Ich nenne Goethes Zauberlehrling, in dem eine Grunderfahrung aus der ägyptischen Antike, in der Zeit des Übergangs zum Maschinenzeitalter vom Sprachkünstler formuliert wurde. Das Gedicht ist heute aktueller denn je! Goethe wäre mit vielen Texten zu zitieren. Aber er ist bei weitem nicht der einzige. Da ist Eduard Mörike. Aber was sollen Namen genannt werden? Gibt es nicht die Lesebücher, das Lesewerk «Welt in Wort» in zwei Bänden, wo solche mustergültigen Sprachkunstwerke in grosser Zahl ausgewählt versammelt sind.

Recht auf Teilhabe

Es gibt, sagte ich, ein Schülerrecht auf Teilhabe an bedeutenden Sprachgestaltungen. Dies wird heute leider oft unterschlagen, weil man das Auswendiglernen für überflüssig hält. Und so kommt es, dass ein grosser Teil unserer Jugend von der Teilnahme an den tiefen Lebensgehalten unserer Kultur ausgeschlossen ist. Angesichts der Tatsache, dass sich die geistige Verödung immer mehr ausbreitet, ist dieser Ausschluss eine kulturelle Gefahr. Grosse, erprobte Texte der geschichtlichen Überlieferung sind fragmentarische Hilfen zur individuellen Weltdeutung und damit also Sinn und Orientierung stiftende Gehalte. Die Dichter und Denker vermitteln sinnvolle Bilder und Symbole, die das eigene Sein ausdeuten und ordnen helfen. Die Angst und Hoffnungslosigkeit der modernen Menschen entspringt sehr oft einem Mangel an bedeutsamen Werten. Die Schule müsste, so meine ich, oft viel weniger über lebenskundliche Fragen diskutieren, wenn sie den Schülern zumuten würde, sinnerschliessende und sinndeutende Texte durch Auswendiglernen anzueignen. Sie stünden im Werdeprozess des Menschen in

ungeahnter Weise helfend bei. Das leider wird beim pädagogischen Reformeifer oft vergessen.

«Burg» in der Dynamik des Wandels

Hermann Lübbe wies zurecht auf das Tempo des sozialen Wandels und seine Folgen hin. Damit wird das Orientierungswissen, kaum ist es eingeprägt, schon problematisch, oft sogar nutzlos, weil es überholt ist. Anders steht es dagegen mit dem Deutungswissen. Es ist nicht einem raschen Wandel unterworfen, weil es die Grundsituation eines allgemeinen Menschenloses zwischen Geburt und Tod, Hoffen und Bangen, Lieben und Hassen schildert. Der Tod bleibt auch in einer technischen Welt ein Ereignis, das sich nicht grundsätzlich vom Sterben vor zweitausend Jahren unterscheidet. Die in Sprachkunstwerken überlieferten Existenz-Beschreibungen gleichen in ihrer Qualität also nicht dem Orientierungswissen. Sie stiften vielmehr Stabilität und Tradition. «Und diese sind orientierungssichernde, einstellungs- und handlungsleitende kulturelle Selbstverständlichkeiten von generationenüberdauernder Geltung».¹⁰

Texte dieser Art, die als Begleiter im Menschen präsent sind, leisten daher Weltauf-

schliessung und Sinndeutung. Sie sind tatsächlich «Burgen des Denkens», in denen die Seele Schutz und Bergung findet. Und diese Einsicht dürfte Motiv genug sein, auf die Vernachlässigung des Aneignens von Sprachkunstwerken zurückzukommen und sie zu einem Thema zu machen, und zwar schon in den Kindergärten und in der ersten Klasse. Auf welche Art das Auswendiglernen lustvoll gestaltet wird, bleibt der Lehrkunst der Pädagogen anheimgegeben.

Literatur

¹ Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung. De Gruyter Studienbuch, 1966, S. 218.

² ebd.: S. 215f.

³ Hermann Lübbe: Zeit-Verhältnisse. Styria 1983.

⁴ Johannes Flügge: Vergesellschaftung der Schüler. Klinkhardt 1979, S. 53ff.

⁵ Armin Mohler: Wider die All-Gemeinheiten. Konservatismus für die 80er Jahre. Krefeld 1981.

⁶ Johannes Flügge: Die Entfaltung der Anschauungskraft. Heidelberg 1963, S. 155.

⁷ ebd.: S. 195.

⁸ ebd.: S. 219.

⁹ ebd.: S. 219.

¹⁰ Hermann Lübbe: ebd.: S. 57.

Zwischen Sex und Sexualität

Franz Pöggeler

Zum Normenwandel im Sexualverhalten und in der Sexualerziehung

I. Sinnverkürzung der Sexualität zum Sex

Von Sex ist heute viel die Rede, wenig aber von Sexualität. Diese wird oft verkürzt oder einseitig gesehen – als ein Problem physiologischer Reaktionen und der Taktik der Empfängnisverhütung. Seit Jahrzehnten gibt es in Familie und Schule zwar eine Sexualerziehung, doch hat diese nicht jene Sinnentstellung von Sexualität zu Sex verhindern können.

Sexualität meint die Geschlechtlichkeit als eine biologische und geistig-seelische

Grundbefindlichkeit des Menschen im Frau- und Mannsein. Sex ist dagegen das Signalwort für eine nur von Körperreizen ausgelöste Triebbefriedigung, meistens unter Dispens von ethischen und sozialen Verbindlichkeiten. Die *Normen des Sexualverhaltens* haben sich in den letzten Jahrzehnten stärker verändert als vorher in Jahrhunderten. Für viele Zeitgenossen stellt sich die Frage: Was gilt überhaupt noch? Wer bestimmt, was als Norm gelten kann? Der Staat als demokratisches, auf Pluralität gründendes Gemeinwesen hat auf die Normengebung und -kontrolle fast völlig verzichtet. Die Kirche wird nur noch von relativ wenigen in ethischen Fragen gehört und